

**Walter Dietz, Oppenheim/Mainz:
Über die Ehe und angrenzende Gegenstände**

(Vortrag gehalten am 21.1.1999 im Philipp-Jakob-Spener Studienhaus, Mainz-Marienborn,
unter dem Titel "Ehe zwischen Romantik/Postmoderne und Idealismus")
- Katharina von Bora zum 500. Geburtstag gewidmet -

(A) Vorrede

Liebe Versammlung,

drei Möglichkeiten eröffnen sich mir in diesem Vortrag: Erstens, ein *wissenschaftliches Referat* zu halten, also etwas für einen Professor Alltägliches - und insofern Langweiliges - zu bieten; zweitens, etwas mehr oder weniger Gehaltvolles *aus meinem Leben* zu erzählen; drittens - gleichsam die *Synthese* von 1+2 - etwas aus meiner *weiteren* Vergangenheit zu berichten (meine *vita ante acta* sozusagen! [lat. Einsprengsel von Herrn Jeromin od. notfalls H. Bildesheim ins Dt. übersetzen lassen]), indem ich vorkomme als Berichterstatter und Dialogpartner, obwohl ich eigentlich nichts zu sagen habe und daher primär im Zuhören aktiv bin. Sie werden verstehen, daß ich mich für die dritte Möglichkeit entschieden habe: Die 1. ist zu abstrakt, zu anstrengend, zu abständig, die 2. zu abenteuerlich und womöglich auch etwas langweilig; bleibt also nur die 3. Möglichkeit: Ich unternahme eine Reise in meine eigne Vergangenheit. Solche Reisen erfordern vorübergehend den Bruch mit der Gegenwart (meiner und Ihrer), aber am Ende gewinnt man sie dann in tieferem Sinn wieder. Das Vergangene beginnt zu leuchten, man erschrickt ein wenig, wenn mit einem Schlag der in Vergangenheit getauchten Gegenwart das Samtkleid des Neuen vom Leib gerissen wird: So steht sie nun da. Wir finden uns wieder, indem wir uns im Vergangenen erkennen. Damit wird nichts erklärt, nichts verklärt, nur deutlich, daß in gewisser Hinsicht "nichts Neues unter der Sonne geschieht" (Koh 1,9). Aber Wiederkehr selber ist wesentlich, Wiederholung unabdingbar. Was nun auf Sie zukommt, ist als Vergangenheit ziemlich neu für sie, insofern also doch Zukunft. Erschrecken Sie nicht, vor allem da nicht, wo Sie sich selber wiederfinden! Lassen Sie die Vergangenheit auf Sie wirken, indem Sie unbefangen aufnehmen, was jetzt meinerseits auf Sie zukommt. Ich sage jetzt schon: *Es ist eine Zumutung*. Sie ohne Humor zu ertragen, wird schwer sein. Fassen Sie diesen Abend als einen humoristischen Beitrag, denn es geht um das Thema "Mann und Frau". Fassen Sie ihn mit Humor, aber fassen Sie ihn!

(B) Geschichtlicher Rückblick, rekonstruiert mit Hilfe des Tagebuches eines guten Freundes, dort notiert unter der Überschrift ÜBER DIE EHE UND ANGRENZENDE GEGENSTÄNDE, verfaßt größtenteils in der Ichform (in drei Stadien=Kapitel, mit exponentiell-apokalyptisch ansteigender Länge):

I. Kapitel: Als die ehemalige Benediktinernonne Katharina von Bora den ehemaligen Augustinermönch Dr. Martinus Luther heiratete, war die Welt größtenteils noch in Ordnung: ein Mann heiratete eine Frau - und umgekehrt, die Ehe galt als gottgefügt und die Liebe die schönste

Nebensache der Welt. Und dennoch war die Welt, die Umwelt M. Luthers in Aufruhr: Seine Verheiratung mit Katharina von Bora war ein Coup der ganz besonderen Art, etwa so geschickt plaziert wie ein rauschendes Fest am Vorabend eines schweren Examens. Das *Examen rigorosum* der Reformation war die Prüfung durch ihren linken Flügel, die Schwärmer, Thomas Müntzer und den Bauernkrieg. Eine erste kleine Revolution in Deutschland, schließlich blutig niedergeschlagen - auch auf Geheiß Luthers. Es war also Krieg in Deutschland, zudem bei Luther und den Seinen die apokalyptische Erwartung des nahen Weltendes, zudem schwere Dispute mit dem Humanistenfürsten Erasmus von Rotterdam. All das 1525, und Luther heiratet just in diesem Jahr - ausgerechnet. Katharina wird die Frau an seiner Seite, bald nun feiert sie im Kreis ihrer himmlischen Freunde und irdischen Freundinnen ihr 500. Geburtsjubiläum (1499-1999). Was sie geworden ist, ist sie durch ihren Mann geworden, aber auch dieser versteht sein Leben von ihr her. Die Ehe ist ihm geheiligt durch die gottgesetzte Ordnung der Schöpfung, zwar kein *Sakrament* mehr, aber doch noch ein *Sanctum*. Heilsüberfrachtungen der Ehe sind unselig: der Partner gleichsam aufgespießt auf dem Projekt einer verlängerten Selbstverwirklichung im andern und durch den andern. So soll's nach Luther nicht sein. Des Heiles haben wir an und in Christus genug, somit ist die Ehe heilsam depotenziert. Der Zölibat ist gesprengt, der Pfarrer darf heiraten, seine Frau dient ihm in selbstverständlicher und vollständiger Unterwerfung unter die Interessen seines Berufs. Luthers Katharina bringt Kinder zu Welt und verpflegt liebevoll auch die Studenten ihres Mannes am häuslichen Tisch, ersteres aus Neigung, letzteres aus Pflicht.

II. Kapitel: Der Bauernkrieg hat sich gelegt, die Französische Revolution bestimmt das Bild in Europa. Wir lassen Paris vorsichtshalber links liegen, bewegen unser Gefährt von Wittenberg nach Königsberg, Ostpreußen, und schauen, wie es dort mit der Ehe steht. An der Seite des gebildeten Mannes finden wir *einen Diener* namens Lampe, *keine Frau*. Der Mann heißt Immanuel Kant und wird noch von sich reden machen. Seine Ethik und Rechtslehre trägt den merkwürdigen Titel *Metaphysik der Sitten*. Auch bei ihm klopfen wir kurz an - nur den Diener, nicht auch seine Frau müssen wir bestechen, um in sein Gehäuse vorzudringen - damit wir auch ihn vor die Frage stellen: Wie hältst du's mit der Ehe, was ist jenes wunderliche Ding für dich? Der Mann hat eine Antwort parat: "Ehe ist die unbefristete Berechtigung zum wechselseitigen Gebrauch der Geschlechtseigenschaften." Worte aus dem protestantischen Königsberg - an Sachlichkeit, Nüchternheit und Langweiligkeit kaum zu überbieten: asketisch, praktisch und gerecht. Modern nur insofern, als in der Gleichheit dieses Rechts die Frau dem Mann in nichts nachsteht. Kommt es zu einer Vergewaltigung in der Ehe, ist diese von seiten des Mannes ebenso straffrei wie von seiten der Frau. Ehe ist der konsequente, reziproke und permanente Verzicht auf sexuelle Selbstbestimmung im Kontext einer Vertragsgemeinschaft. In der Wechselseitigkeit des Negativen ist die Wechselseitigkeit des Positiven begründet. - Wir haben genug. Wir verlassen den ewigen Junggesellen, bekehren ihn lieber nicht - es wäre schad um ihn, sondern verlassen schleunigst Königsberg.

III.: Ein **drittes Kapitel** beginnt, wir setzen uns samt Protokollanten, unseren therapeutisch geschulten Helfern und unserem jetzt (mit Hilfe Kants) noch gesünder gewordenen Menschenverstand in die Kutsche. Wir schreiben mittlerweile das Jahr 1842. Goethe und Hegel

sind schon gut zehn Jahre tot. Gut. Die Pferde machen sich auf in Richtung Berlin. Dort angekommen treffen wir in einer netten, zentral gelegenen Studierstube einen Ausländer, genau genommen einen Asylanten. Er lebt zur Zeit in Berlin, ist auf der Suche und irgendwie auch auf der Flucht. Er kommt gerade von einer Vorlesung. Der alte Schelling und die Philosophie der Offenbarung. Da Søren nach über zwanzig Semester sein Examen gemacht hat, sogar promoviert hat in Philosophie, hat er es nicht mehr nötig, seine Vorlesungsnotizen durchzuarbeiten und ins Reine zu schreiben. Schelling, o Gott, Schelling ist ein Schwätzer! Søren, der Mann, den wir dort in Berlin besuchen, hat vor kurzem seiner Verlobten den Ring zurückgeschickt. Aus ist es und vorbei. Einen riesen Aufstand und Theater hat sie gemacht ("ich sterbe, wenn Du mich verläßt"), die Regine, angesehene Tochter aus gut bürgerlichem Haus. Nun, bald darauf hat sich "die Sterbende" wieder erholt und einen anderen geheiratet, Friedrich Schlegel, später Gouverneur in Indien - herber Tonartwechsel im Schwanengesang. Unser dänischer Freund ist ihr im Herzen zeitlebens treu geblieben; er hat die Sache nicht verdrängt, sondern literarisch verarbeitet. Die Ehe ist knapp aber doch klar an ihm vorübergegangen. Er habe Regine sehr geliebt und liebe sie noch immer, aber seine Schwermut, sein ganzes schwermütiges Kreisen um sich, seine schwermütige Verschlossenheit - dies vor allem macht ihn zur Ehe untauglich. Wenn man also bei Luther zwei Kategorien hat von Leuten, die zur Ehe untauglich sind: die von Natur aus Impotenten und die mit Gewalt Verstümmelten, also die Eunuchen, so müßte man mit Kierkegaard als dritte Kategorie der Eheunfähigen gelten lassen: Die Schwermütigen (sozusagen "Schwermütige für das Himmelreich"). Sie verachten die Ehe nicht und noch weniger die Frauen, sind unglücklich verliebt in die Ehe, aber halten sich selbst für überfordert, jenem hohen Ideal standzuhalten. Gegenüber allen, die blindlings und tollpatschig in die Ehe purzeln, scheint die reflektierte Haltung jenes dänischen Exilanten in Berlin sehr gut nachvollziehbar und durchaus legitim. Die Ehe basiert nicht nur auf aufrichtiger Liebe, sondern auf der Bereitschaft, sich dem andern hinzugeben und lebensgeschichtlich zu öffnen. Das konnte oder wollte Kierkegaard nicht, aufgrund seiner dunklen *Vita ante acta*. Also Junggeselle auf Lebenszeit, jetzt wieder frei, verfolgt nur von seinen eigenen Gedanken. Søren sitzt am Schreibtisch, arbeitet gerade an seinem ersten Hauptwerk. Entweder/Oder wird es heißen. Wer es kauft, hat also beides ("entweder" und "oder"). In Romantikerkreisen wird es übrigens zum Bestseller, eines der ganz wenigen Bücher des guten Søren, das sogar eine 2. Auflage erlebt.

Über seinem Schreibtisch, der halb wie ein Pult wirkt und nicht sonderlich groß ist, hängt eine kleine Tafel.

"Ist der Spruch da von Sokrates?". Er lacht nur, sagt aber kein Wort. Jetzt lese ich den Spruch laut, um Søren endlich zum Sprechen bringen:

"Heirate, so wirst du es bereuen.

Heirate nicht, so wirst du es auch bereuen.

Heirate oder heirate nicht, du wirst beides bereuen."

Er reagiert nicht, ich wiederhole die letzte Zeile "Heirate oder heirate nicht, du wirst beides bereuen" und füge hinzu: "Sehr weise!". Ich habe es in diesem Moment so merkwürdig gesagt, daß ich selber nicht wußte, ob es Ironie war.

Wieder sagte er nichts dazu, als ob damit alles gesagt sei über die Ehe. Mir hat der Spruch jedenfalls gefallen. Er hat so einen schönen Dreischritt: These, Antithese, Synthese. Und mit der Synthese ist dann alles gesagt, das Negative wie weggeblasen.

Der Besuch bei dem dänischen Gast hat sich gelohnt, dachte ich mir trotzdem; manchmal ist es ja mehr wert, *einen* großen Gedanken mitzunehmen als tausend kleine, mit denen man doch nichts anfangen kann.

Zum Schluß fragte ich ihn dann doch, ob es nicht jemand hier in Berlin gäbe, der etwas Substantielleres über die Ehe sagen könnte, so über 'Ehe und heilige Pflicht', über 'Sittlichkeit und Notwendigkeit', so etwas Tiefes und Handfestes, daß man vor der Ehe gleichsam im Geiste stramm steht.

Søren überlegte einen Moment. Eigentlich wollte er jetzt lieber seinen Text weiterschreiben. "Weißt du, so eine wirklich handfeste Ehelehre, so im Stil von Hegels Theorie der Sittlichkeit, die Ehe als Fundament der Gesellschaft gegen eine individualistische good-will-Moralität", sagte ich.

"Ja, ja - ich weiß schon, was du meinst. Aber Hegel ist tot, und den alten Schelling kann ich dir auch nicht empfehlen. Seine Philosophie ist höchste Impotenz!" - "Höchste Impotenz?" - "Höchste geistige Impotenz" Ach so. Na, schlimm genug. Also Schelling bringt es nicht. Ja, wer dann?"

Søren überlegte kurz, holte sein Adreßbüchlein, aus dem merkwürdig viele Seiten unsauber herausgerissen waren, und begann mir dann eine Adresse aufzuschreiben, ziemlich eilig, ich glaube, er wollte mich jetzt loshaben, war aber zu höflich, es zu sagen. "Er wohnt gleich hier in der Nähe, mit der Postkutsche nur 5 Minuten, aber ich warne dich: Er ist kein Philosoph und hat keinen Sinn für abstrakte philosophische Spekulationen. Nein, er weiß wovon er redet. - Bist du eigentlich Philosoph?"

"Ich? Jjj...nein, nein, Gott sei Dank nicht, ich bin Theologe; ein Kapitel in meiner Doktorarbeit geht über die Ehe."

Er schiebt mir den Zettel rüber: "Gerichtsrat Wilhelm, Charlottenchaussee 24/III.Stock." - "Der ist ja Jurist?" - "Ja, ja, er ist Gerichtsassessor, aber er ist sehr gebildet und wie ein kleiner Missionar in Sachen Ehe! Fast schon fanatisch."

"Hat er versucht, dich auch zu missionieren?"

"Versucht schon!"

"Und?"

"Nichts und. Ich werde nicht heiraten. Weder Regine, die ich nach wie vor liebe, noch weniger eine andere, die ich nicht liebe."

"Man sagt, die Regine hätte jetzt einen Neuen?"

"Das stört mich nicht, in gewisser Weise gehört sie ewig zu mir und ich ewig zu ihr."

"Also eine platonische Ehe?"

"Unsinn, keine Ehe!"

"Aber, sag mal, Søren, hast du's nicht bereut, sie so unglücklich zu machen, ihr im tiefsten die Unschuld zu rauben und sie dann sitzen zu lassen, sie unglücklich und Dich einsam und verzweifelt zu machen in Eurer Liebe?"

"Naja, hätte ich wirklich Glauben und Vertrauen gehabt, dann wär ich bei Regine geblieben."

"Hast du denn nicht an Regine geglaubt, an euch zwei?"

"Ich habe nicht *an mich* als guten Ehemann geglaubt. Das war alles und das ist alles."

"Und Wilhelm, der Gerichtsrat?"

"Bei dem ist es anders, viel geordneter, seine ganze Philosophie führt zur Ehe hin, oder genauer: seine ganze praktische Philosophie besteht nur aus der Ehe und durch sie; für ihn ist sie der Gipfel, von dem aus das ganze Dasein seine Schönheit und Tiefe bekommt."

"Das hast du aber schön gesagt!"

"*Er!* Wenn du noch mehr willst, geh zu ihm; er wird dich gerne empfangen und noch lieber missionieren. Nimm dich in acht!"

Damit endet mein Besuch bei Søren Kierkegaard. Ich spüre, daß er mir nicht alles gesagt hat, aber ich will ihn nicht länger stören, denn er muß ja sein erstes Hauptwerk schreiben. Es heißt wiegesagt "Entweder-Oder" und klingt ziemlich krass nach Entscheidung. Der Titel ist wie ein mächtiger Säbel, der das ganze Leben von allem abschneidet, was nach der Wahrheit in einem Dritten sucht. Es klingt nach üblem Dezisionismus, weshalb ich den Titel heute eigentlich nicht mehr so gut finde. Aber Søren hat es so gewollt, und der Erfolg hat ihm immerhin recht gegeben. Er liebt es, hier in Berlin zu schreiben. Die Atmosphäre gefällt ihm, leicht angefauter Idealismus, Hegelsche Pilze schießen rechts und vor allem links aus dem Gebüsch und Schelling prophezeit (immerhin) die Philosophie der Existenz. Die Berliner Luft wird Søren guttun. Er fühlt sich hier sicher und wohl, will über ein Jahr hier bleiben, als dänischer Ausländer [das plant er aber nur, es hält ihn dann doch nicht].

Ich für meinen Teil gehe also wie empfohlen zu dem Gerichtsrat, von dem er mir nur flüchtig den Vornamen aufgeschrieben hat: Wilhelm. Ich sollte ihn allerdings vorher fragen, ob er für das Gespräch ein Honorar nimmt, denn er ist ja Jurist und nicht Philosoph. Vielleicht komme ich um das Honorar auch herum, wenn ich seine Gedanken sehr lobe und mich nachweislich überzeugt zeige. Das Geld brauche ich noch für die Rückfahrt.

Ich komme dort an und - die Enttäuschung ist groß: Der Gerichtsrat ist nicht zuhaus. An seiner Tür hängt ein sorgfältig geschriebenes Stück Papier, wie aus dem Computer gezogen: "Bin auf einem Gastmahl, komme spät zurück". Das paßt garnicht in mein Bild von ihm. Auf einem Kongreß: ja, auf einer Beerdigung: okay, aber auf einem Gastmahl...?! Unten auf dem Zettel steht in fieselig-kleinen Lettern die Adresse des Gastmahls, die ich mir eilig abschreibe.

Die Schwierigkeit ist, daß ich keine Einladung habe. Ein Gastmahl, das klingt sehr romantisch und stilvoll, aber auch sehr intern und esoterisch. Hoffentlich keine Sekte, denke ich mir. Doch ich überwinde all meine Bedenken, frage einen Kutscher und mache mich auf. Die Adresse ist ein großes, öffentliches Haus, eine nicht mehr besonders ansehnliche Villa mit einem schönen Garten und einem großen Gewölbekeller, der etwas Uriges hat. Natürlich ist die Gefahr groß, daß die Gesellschaft dort sehr mit sich beschäftigt ist. Ein Interview mit dem Gerichtsrat zum Thema Ehe wäre schon etwas Feines, das nächste Kapitel meiner Dissertation wäre so gut wie gebombt. Søren erzählte mir, Wilhelm habe Hegel gelesen und mit dessen Hilfe schon so manchen Romantiker aufs Kreuz gelegt, bildlich gesprochen natürlich nur. Und das Gute bei den Juristen ist, daß sie nicht so viel trinken. Theologen sind da nicht so asketisch, sie glauben irgendwie an den "spiritus sanctus", der ja keine so ganz trockne Angelegenheit ist (schon zu Anfang hat er das Feuchte ja nicht gemieden, vgl. Gen 1,2c).

In diesem Sinn fasse ich Mut und betrete den Raum, in dem das Gastmahl stattfindet. Ich werde diesen Augenblick nicht bereuen, denn ich werde Zeuge eines intensiven Gesprächs zum Thema Ehe und Erotik. Alles Fragen wird sich erübrigen - mit einem Schlag. Später werde ich Søren davon erzählen. Er hat die Sache ziemlich wagemutig abgewandelt und daraus später ein Buch gemacht mit dem Titel "Stadien auf des Lebens Weg". 1845 ist es erschienen. Ich kann nichts dafür. Nun, das Gastmahl fand an einem lauen Sommerabend des Jahres 1842 in Berlin statt, spätabends. Es waren sieben Leute dabei. Die arabische Teehaustheorie gilt natürlich auch für so ein Gastmahl: Frauen haben hier nichts verloren und daher auch nichts zu suchen: Nur als *absentes*, verschwindendes wird hier das Weib geliebt. Wenn man etwas über Frauen erfahren will, dann bitte zuallerletzt durch sie selber. Die sieben Leute waren also kurzgesagt sieben *Männer* bzw. *Jünglinge*: Zunächst war da Johannes, mit Beinamen "der Verführer"; Verführung ist quasi sein Steckenpferd und Spezialgebiet zugleich; er hat sich bereits literarisch betätigt und anonym ein merkwürdiges Buch herausgegeben mit dem Titel: *Die Kunst der Verführung*. Dann war da Gottfried, ein junger Mann, mit etwas weiblichen Zügen, durchaus sympathisch; ein Dritter hieß Viktor und ein Vierter Konstantin, ein Fünfter war ein Modehändler, der stets gut informiert war über den letzten Schrei auf dem Markt der Möglichkeiten (eigentlich war er mehr *Macher* als *Händler* in Sachen Mode - das Geschäft bestimmt die Wirklichkeit, der Markt ist die Macht). Seinen Namen weiß ich nicht. Ein anderer war ein enger Freund und Schüler Schellings, dessen Name ich nicht verstand; er saß neben Victor; und zuletzt war da der Gerichtsrat Wilhelm, der tatsächlich gekommen war; er trug einen biederen braunen Anzug (den er angeblich immer trägt; nur ganz selten einen tiefschwarzen Smoking, der ihm viel besser steht) mit etwas einfallsloser Krawatte - nicht schön, sondern einfach die Krawatte *um ihrer selbst willen* -, während der Modehändler, der Verführer und auch Viktor besser gekleidet waren. Weil aber ohnehin keine Frauen zugegen sein sollten, war das Äußerliche nicht so wesentlich.

Ich kam gerade rechtzeitig, um vom Nebenzimmer aus zu hören, wie Viktor die Runde mit einer kurzen, aber prägnanten Rede eröffnete. Ein rechtes Gastmahl mit der zugehörigen Stimmung könne man nicht MACHEN, sagte er, sie ergebe ich oder ergebe sich eben nicht. Konstantin hat daraufhin das Glas erhoben und die Parole des Abends kundgetan: IN VINO VERITAS. Menschen, die nicht einmal auch ausgelassen feiern könnten, seien abscheulich und langweilig. Heute abend sollte nichts anderes geredet werden "als was empfangen wäre vom heiligen Geist des Weines", sagte er. Das klang in seinem Mund wirklich fromm und war frei von Ironie. Alle sollten also nur reden, was ihnen der heilige Geist des Weines dieses Abends offenbarte. Nach der Kundgabe dieser "Rahmenordnung" folgte dann allerdings kein *Amen* vonseiten der sechs anderen, sondern ein lautes *Prosit*. Ich dachte mir beiläufig, der Unterschied sei heutzutage doch sehr relativ: nach so mancher Predigt könnte man ebensogut Prost sagen wie Amen. Nach diesem kräftigen Aperitif setzten sich nun alle zu Tisch. Mit einem Schlag befand sich die kleine Gesellschaft weit draußen auf dem unendlichen Meer des Genusses. Jeder hatte sein Denken und Wollen auf das Gastmahl eingestellt; und der Überfluß, in dem sie schwammen, schäumte in der Seele jedes einzelnen (25). Man aß und trank ausführlich, anschließend wurden Lieder gesungen (aus Gründen des Jugendschutzes kann eine Textwiedergabe an dieser Stelle leider nicht erfolgen; außerdem ersoffen die gesungenen Worte in der Macht von Rhythmus und johlendem Vibrato). Dann schien es ernst zu werden. [De amore]

Gottfried, der jüngste der sieben, erhob kräftig seine Stimme. "Wenn die Dichter recht haben, dann ist unglückliche Liebe der größte Schmerz. Aber daß man die Liebe als tiefsten Schmerz erfahren kann, das ist doch Ausdruck ihrer Wahrheit, ihrer Unsterblichkeit, ihres tiefen Glücks. Die Liebe ist nicht nur ein Ideal, sondern die Wahrheit von Ich und Du. Ohne die Liebe wären wir nicht, und ohne die Liebe wären wir gar nichts." (28)

"Wahr gesprochen", sagte Konstantin, "aber darin hat die Liebe zugleich ihre Grenze: Der Eros bindet und schließt aus. Wo zwei sich lieben, ist der Dritte ausgeschlossen, unerwünscht oder vergessen. Alles Dritte verschwindet, die Zweisamkeit vereint sich zu einem Bündnis, das sie abstrakt macht in ihrem Gegensatz zur ganzen Welt. Die Liebe ist komisch für den Dritten. - Die Liebe ist auch deshalb komisch, weil keiner genau bestimmen kann, *was* er liebt: Das Allgemeine, das Besondere? Diese Frau als solche, oder in ihr alle Frauen, das Weibliche schlechthin - "das Weibliche zieht uns hinan". In der Liebe werden wir hingezogen, aber wir wissen weder warum noch wozu. Lieben wir die Frau als Frau, so wird sie austauschbar und ihre Individualität verschwindet; ist es die Individualität in ihrer Besonderheit, so richtet sich unser Lieben nicht auf das Wahre, Schöne und Gute (wie Platons Eros). Die Liebe hat somit etwas Unfaßbares, Schwebendes, Undefinierbares. Liebe kann blind machen, dann begreift sie immerhin, daß alle vernünftigen Gründe, warum man liebt, an der Sache vorbei gehen, gleichsam immer schon zu spät kommen oder auch zu früh. Die Liebe ist auch deshalb sehr merkwürdig und spannend, weil in ihr etwas höchst *Geistiges* einen unmittelbar *leiblichen* Ausdruck finden soll. (34) Das ist eine verdeckte Umwertung aller Werte, *ein Versteckspiel des Leibes mit dem Geist*. Deshalb empfinden wir sinnliche Liebe als komisch, wenn sie ewige Liebe ausdrücken soll. Die Liebe ist und bleibt ein Widerspruch!"

"Nein, nein, lieber Konstantin, nicht so", entgegnete Johannes, "die Liebe ist eine feine, liebenswerte Sache; mitunter wird sie kompliziert, aber nicht weil sie ein Widerspruch ist, sondern weil *wir nicht richtig* lieben; *wir* sind der Widerspruch, die Liebe ist die Wahrheit; *wir* sind die Frage, die Liebe ist die Antwort.

Die Liebe ist nicht komisch, sondern wahr; wer in der Liebe ist, der ist in der Wahrheit."

"Was heißt schon Liebe; die höchste Liebe ist die Freundschaft oder die Liebe zwischen Mann und Mann", sagte Konstantin. Die Bibel hat schon recht, wenn es da von David zu Jonathan heißt, daß seine Liebe zu ihm wunderbarer gewesen sei als Frauenliebe." (2 Sam 1,26)

"Natürlich gibt es keine Freundschaft zwischen Mann und Frau, sondern eine verdeckte Animosität und Rivalität, aber das ist eben der Gegensatz, den die Liebe braucht."

"Wir dürfen die Frauen nicht verachten. *In virgine veritas*. Ohne Frauen wäre die Welt öde und langweilig. Daß wir Männer zur Erde gehören, wissen wir nie durch uns selbst, sondern nur durch die Frauen."

"Die Frauen als Erdung des Mannes, daß ich nicht lache. Gott hat beide von Erde genommen, auch und zuerst Adam. Eva ist nur Derivat. Sie ist von ihm. Also steht sie unter ihm, ist unvollkommener; aber geerdet sind beide, Erdlinge im Dunstkreis des Todes."

"Ich bitte dich. Mann und Frau brauchen einander, sie sind beide nur halbe Menschen, jeder braucht den andern; auch der Schwule und die Lesbe, sie müssen durch die Negativität des anderen Geschlechts hindurch, um zu sich und über sich hinaus zu kommen, alles andere ist trostlos."

"Ja, ganz recht gesprochen, mein Bester. Liebe ist nur ein Wort, die Frau ist Macht, und nur durch die Macht wird das Wort Wirklichkeit."

"Denkst du in diesem Zusammenhang [schnell zu lesen:] an eine Synthese von Gen 1,26 in Verbindung mit Joh 1,14 und Lk 1,46f unter einstweiliger Ausklammerung von Gal 3,28?"

[ganz langsam, die Ewigkeit wiegend:] "Ich denke gar nichts, ich rekapituliere nur, was durch die Schöpfung von Gott her festgelegt ist. Wenn wir das wissen, kennen wir unsere Bestimmung, und ohne sie tappen wir nur hilflos umher im Universum der Liebe und im Labyrinth unserer Sinnlichkeit. Gott hat den Menschen als Mann und Frau erschaffen. Das ist die Wahrheit, und das sagt imgrunde schon alles. Wir sollen uns in acht nehmen vor der Einsamkeit. Die Einsamkeit ist die Konsequenz einer Lüge; die Wahrheit des Menschen ist seine Zweisamkeit."

"Bist du Kommunitarier?"

"Nein, nein, ich gehöre keiner Sekte an und glaube nur an die Bibel."

"Ach!"

"Hast du Hegel gelesen?"

"Ist der auch Kommunitarier?"

"Nein, aber ich kenne ihn ganz gut. Er hat ganz nette Sachen geschrieben, über den Geist und so. Vor zehn Jahren hat ihn die Cholera weggerafft, mitten aus Berlin, mitten aus seinem Leben, und mehr noch: mitten aus seiner Erkenntnis des Absoluten."

"Absolutes hin oder her; uns geht's doch um den Menschen. Hast du seine Rechtsphilosophie gehört?"

"Ich weiß nicht," sagte Viktor, "ob wir uns in diesem feuchtföhlichen Stadium über Hegel unterhalten sollten. Aber was der meint ist doch klar: Ethik läßt sich nicht als Morallehre begreifen (so der olle Kant), sondern nur als Sittenlehre, und ohne Ehe geht da gar nichts."

Als die Rede auf Hegel kam, zogen manche lange Gesichter; der Modehändler legte seinen Kopf in die verschlossenen Arme auf den Tisch, rief so etwas wie "Nicht schon wieder Hegel", als wäre vom Jüngsten Gericht die Rede, zwei andere verließen den Raum, angeblich um die Toilette zu besuchen, jedenfalls um aus dem Diskurs einstweilen auszutreten. Es war wie beim *Wort zum Sonntag*: Es muß nicht unbedingt sein. Da mit Hegel die ganze Welt begriffen war und beiläufig auch Gott, gab es in der Runde eine gewisse Aversion gegen ihn: Wozu dann noch Symposien? Doch einige blieben, und jetzt war im kleinen Kreis die Bahn frei für einen geistigen Höhenflug zum Absoluten. Durch das Stichwort *Rechtsphilosophie* war freilich ein etwas trockne Materie angekündigt. Die feineren Platoniker rümpften die Nase und meinten, das läge unterhalb eines feinsinnigen philosophischen Dialogs, der allein das Wahre und Schöne zum Gegenstand haben müsse, nicht das, was recht und billig ist.

Trotzdem wurde der Diskurs über Hegel nicht abgeblockt. Auch weniger Interessierte blieben am Tisch und warteten zu, so wie bei dunklen Wolken, die einen kurzen Platzregen vermuten lassen.

"Hegel, liebe Freunde, bestimmt die Ehe als Fundament der Sittlichkeit. Luther habe schon recht, wenn er sage, nicht die Liebe, sondern die Treue sei das Fundament der Ehe. Die Romantiker irrten, weil sie das bloße Verliebtsein zum Absoluten verklärten und das Substantielle der Ehe als Verbindliches und Verantwortliches verflüchtigten; aber auch Kant hätte die Sache gar nicht recht begriffen und viel zu trocken ausgelegt, die Ehe zu einem spröden Geschäft auf Wechselseitigkeit verkommen lassen: Ehe als Verkehrung des Verkehrs, gleichsam durch Verkehr, und so sei auch

die Sexualität nichts Verkehrtes mehr. Demgegenüber hat Hegel mit vollem Recht und größter Klarheit ..."

[Abbruch; eine Weinflasche fliegt quer durch die Spelunke; Viktor duckt sich, der Werfende bringt sich geschickt zu Wort: der Flaschenwurf hat seine Handmeldung erübrigt; er verschafft sich Gehör:]

"Vergeßt Hegel!!! Unszuliebe und ihmzuliebe, vergeßt Hegel!" schallte es in der Runde, und diese akustische Ohrfeige verfehlte ihre Wirkung nicht. "Wir können nicht nur über die *Ehe* reden, wenn wir *Mann und Frau* zum Thema haben. Die menschliche Liebe ist größer als das Herz der Ehe. 'Sittlichkeit', das klingt nach der Staatspolizei im Schlafzimmer, das klingt nach gequältem Anstand und elendem Spießertum! Bitte, bitte: Vergeßt Hegel!"

"Aber meine Lieben", sagte Gottfried. "Halb so wild! Die Wahrheit von Mann und Frau ist eben doch die Ehe, und deren Wahrheit ist eben doch, daß sie ein Geschäft ist, ein Vertrag, nichts Geistiges, sondern etwas Profanes, etwas Triviales, etwas Allzumenschliches. Deshalb, nichts für ungut: Laßt uns auf die *Liebe* trinken!"

"Ja" fuhr Johannes dazwischen, "und auf die Macht der Verführung; ohne Liebe keine Verführung, und ohne Verführung kein Spaß, und ohne Spaß kein Leben!"

"Woher kommt die Verführung? Doch nur, weil wir schwach sind!"

"WIR? Nur eine *Frau* kann verführt werden, und die Kunst der Verführung ist die Kunst des Lebens", warf Johannes dazwischen.

"Mann und Frau sind wirklich verschieden, das merkt man Tag für Tag. Nach der griechischen Mythologie haben die Götter den Menschen zerteilt in Mann und Frau. Ein halber Apfel ist nichts Komisches, aber ein halber Mensch - das ist komisch", sagte Konstantin. (37)

Und er fuhr fort: "Richtig aufgefaßt wird die Frau nur unter der Kategorie *Spaß*. Wer sie als etwa andres nimmt, ist selber schuld. Der Mann ist seinem Wesen nach absolut, das Wesen der Frau liegt im Relativen. Mann und Frau sind wesensverschieden und passen daher nicht zusammen. Eine wirkliche Einheit beider kann es nicht geben, schon gar nicht im Geist. Nur eins ist sicher: Mit der Frau kam der Spaß auf die Welt (41). So betrachtet ist die Frau unschädlich und amüsant. Gibt man ihr eine andere Bedeutung, so verkehrt man ihr Wesen zum größten Schaden der Menschheit. - Die Frau ist das schwache Geschlecht. Tut sie Großes, bewundert man sie mehr als den Mann (44). Wird sie betrogen, fühlen wir ergriffen mit ihr; wird ein Mann betrogen, so lachen wir über ihn hinter seinem Rücken." Soweit Konstantin.

Viktor begann seine Rede mit einem Rekurs auf die Vorsokratiker, die er sehr liebte, Plato hin - Plato her. Er erinnerte an Thales, der den Göttern für dreierlei dankte: "Erstens Mensch zu sein und nicht Tier, zweitens Mann zu sein und nicht Frau, drittens Grieche und nicht Barbar. Dazu sagte er: Das Weib ist etwas so höchst Sonderbares, Unklares, Unfaßliches und Kompliziertes, daß man es in keiner Weise auf den Begriff bringen kann. Die Emanzipation der Frau bedeutet daher nicht nur einfach einen Riesenspaß, wie Konstantin behauptet, sondern die Offenbarung des Unbegreiflichen, des in sich selbst Widersprüchlichen, an sich selbst Unfaßbaren. Dennoch hat sie Macht, zwar nicht über sich, aber über den Mann und die Welt." (Einwurf Gottfrieds: "Immerhin!")

"Als Kind gilt das Mädchen weniger als der Knabe. Dann kommt eine Zeit, wo man nicht recht weiß, was man mit ihr anfangen soll. Endlich aber bricht jene entscheidende Epoche an, die sie zur Herrscherin macht. Anbetend naht sich ihr der Mann, als ihr Freier. Dann kommt ihre Stunde." (50)

"Die Frau kann sich selbst nicht verstehen, aber sie erweckt den Mann zu einer Idealität, die nur er selbst begreifen kann. (53) Sie wirkt bezaubernd und verzaubernd; ihr Wesen ist die Unwahrheit. Wer sich mit der Frau einläßt, hat verloren. Sobald die Frau mit dabei ist, bekommt das Leben eine faule Stelle. Sie ist glücklich, weil sie nichts davon merkt, dem Mann aber kostet es das Leben." (53)

All diese Worte konnten nicht den bitteren Eindruck beseitigen, in extenso frauenfeindlich zu sein, so sehr sich Viktor auch den Anschein geben wollte, einfach nur analytisch das Wesen der Frau zur Sprache zu bringen - quasi eine Selbstwiderlegung durch Selbstdarstellung.

"Und nun zum Thema Ehe!" fuhr Viktor fort. "Fürwahr eine wundersame Erfindung. Durch den einen Schritt der Heirat verwandelt sich das ganze Leben. (54) Es gibt im Leben nichts Eigenwilligeres, nichts Herrschsüchtigeres als die Ehe. Die Ehe ist wie eine Schildkröte: Ihr Fleisch schmeckt nach allem Möglichen und ihr Tempo ist geprägt von Schwerfälligkeit. Ein Liebesverhältnis ist doch noch etwas Großartiges, aber die Ehe ...! Ist sie etwas Heidnische oder Christliche, etwas Göttliche oder Weltliche oder Bürgerliche, oder ein bißchen von jedem? Ist sie der Ausdruck für jene unerklärliche Erotik, für jene Wahlverwandtschaft gleichgestimmter Seelen, oder ist sie eine Pflicht, oder eine Kumpanei oder ein Kompromiß des praktischen Lebens, oder eine Sitte und Brauch gewisser Länder, oder ein bißchen von jedem?"

Soll bei der Hochzeit der Pfarrer die Rede halten oder der Parteigenosse oder der örtliche Polizeichef? Freunde, wir wissen es nicht, weil wir nicht wissen, was die Ehe ist (54f). Den Ehemann kann ich nicht ernstnehmen, wenn er (wie die meisten) in die Ehe hineinschlittert, ohne zu wissen, was er tut. Den Verführer verachte ich, weil er betrügt und sich im Betrügen überlegen weiß, obgleich er doch abhängig ist vom Dasein der Frau."

Kaum war Viktor mit dieser etwas umständlich und lang geratenen Rede fertig, da sprang der Modehändler auf und fing an (56):

"Um das Wesen der Frau zu verstehen, muß man das Wesen der Mode begreifen. Was ist die Mode? Die Mode ist der Trug der Zeit in der Form des Wunsches. Damenmode ist nackte Sinnlichkeit unter dem Anschein von Bekleidung. Die Mode ist ein Schleichhandel der Unanständigkeit. Was ist die Mode? Die Mode *ist* die Frau, und die Frau *ist* die Mode, unbeständig im Unsinn und nur darin beständig, daß sie immer unsinniger wird. Deshalb ist die Mode das Allerheiligste der Frau, das sie Tag für Tag betritt und darin ihren Geist aufgibt. Nichts ist der Frau heilig, alles wird in Mode umgesetzt. Die Mode ist ihr Wesen, gesetzt als Unwesen. Die Frau ist ein Spiel, so wie die Mode ein Spiel ist, in der der Mensch sich zum Narren macht. (58)

Die modebewußte, d.h. selbstbewußte Frau wiegt sich in den Hüften, betrachtet sich im Spiegel, trippelt, schwebt und schleift über den Boden, sinkt wollüstig weich in den Lehnstuhl; in unterwürfiger Haltung reiche ich ihr ein Flakon und kühle ihre Hitze mit meiner Anbetung; nun verliert sie ihr Taschentuch, und während ihr Arm bewegungslos verharrt, bücke ich mich tief, hebe es auf, reiche es ihr und werde durch ein gönnerhaftes Nicken belohnt.

Die Frau gehört nicht sich selbst, auch keinem Mann, sondern ganz jenem Phantom namens Mode. Die Mode ist die erste und einzige Religion der Frau. Ihren Dogmen folgt sie, durch sie wird sie fanatisiert. Derartig fanatisch Gewordene sind glücklich, wie Halbverrückte in der Welt herumzulaufen. Mein Ziel als Modehändler ist es, daß ich sie mithilfe der Mode prostituere, wie sie es verdient. Eines Tages soll sie mit einem Ring an der Nase durch die Gegend spazieren, das ist

mein Ziel. [Man beachte die - geschlechtsübergreifende - Aktualität!] Darum: Vergeßt die Liebe und denkt an die Mode! Denn es könnte der Tag kommen, da auch Eure Geliebte mit einem Nasenring durch die Gegend marschiert. Erkennt sie wieder, indem ihr sie als Mode erkennt, fromm in der Hingebung an das Absolutnichtige, an das sich selbst entblößende und zum Narren haltende Fleisch!"

Die Rede des Modehändlers war etwas furios geraten; war es maßlose Selbstüberschätzung, blinder Wahn oder einfach nur tiefe Wahrheit? Nun, die Wahrheit der Mode ist ja immerhin, daß sie keine Ewigkeit will (darin ist sie ganz bei sich selbst). Aber ist das auch die Wahrheit der Frau? Mit dem Auftritt des Modefritzen waren viele Fragen offen geblieben. Seine These war steil und wagemutig, aber nicht ohne Wirkung geblieben.

Sofort meldete sich Johannes der Verführer zu Wort (61):

"Verehrte Tischgenossen, seid ihr denn alle von Sinnen? Natürlich mache ich der Frau Konzessionen, natürlich liebe ich gerade das modisch gekleidete Weib. Indem sie verführt, wird sie verführt. Diese Liebe zur Frau ist nötig, will man dem kategorischen Imperativ gemäß leben, der da lautet: Genieße! Versucht nicht, die Frau umzuschaffen, nehmt sie wie sie ist, aber bitte: nehmt sie! Seid galant, und denkt daran: Galanterie ist die rechte Maskerade der Begehrlichkeit! [In diesem Augenblick formten sich seine Lippen zu dem Bewußtsein, etwas nicht nur Richtiges, sondern ewig Gültiges gesagt zu haben: Galanterie ist die rechte Maskerade der Begehrlichkeit...] Mit Verklemmtheit und Frauenfeindlichkeit betrügt ihr euch selbst um den Lohn eurer Begierde. Die Entschlossenheit, zu begehren, das ist die Pointe des Lebens! Vergeßt den Papst, vergeßt die Grünen, denkt an das Leben und seine einzige Devise: Lebe wohl! Also: Lebt! Feiert! Genießt! (63) Das ist es! Stellt keine ungedeckten Wechsel auf die Ewigkeit aus! All eure Weisheit ist blind! Vergeßt euren Scharfsinn, suchet das Leben und findet es im Weibe! Wo denn sonst? Es gibt nichts Höheres, nichts Schöneres! Gott mag Illusion sein, die Frau jedenfalls ist kein Phantom, kein Hirngespinnst, sondern eine letzte Wirklichkeit und eine Letztbegründung des Lebens überhaupt. [Einwurf Victors - ein sehr schnippisches -: "Ach..."] Wer lebt, liebt, und wer den Menschen liebt, liebt im Menschen die Frau. Frauenhaß ist der Kern aller Menschenverachtung! Merkt Euch das für immer: Dieser Abend vergeht, große Mächte und Reiche kommen und vergehen, aber das Weib und seine Macht bleibt und vergeht nicht in Ewigkeit; ihre sinnliche Blüte sinkt steil dahin, doch niemals ihre Macht. Nicht die Erde, nicht die Sonne, nicht Gott ist das Zentrum des Alls, sondern das Weib. Sie ist der souveräne Mittelpunkt des Daseins, sie ist unerschöpflich und unbegreiflich wie alles wahrhaft Absolute. Vor dem Weib steht der Gedanke stille und die Liebe regt sich hin zu ihr - *weil sie ist*, und d.h.: weil sie *schön* ist. Wenn Plato vom Eros spricht, dann meinen wir die Kraft, die uns zum schlechthin Schönen zieht - dem Weibe.

[Insidernotiz: Achtung liebe theol. Zuhörer - man bemerke im folgenden die interessante Neuinterpretation von Gen 2,21] "Die Frau ist keineswegs unvollkommener als der Mann, sondern der Gipfel aller Vollkommenheit (63f). Die Frau ist dem Mann nicht ebenbürtig, sie ist ja später geboren und ist ein Teil von ihm, und doch ist sie vollkommener. Ob die Götter, um sie zu schaffen, einen Teil vom Manne genommen haben (vielleicht fürchteten sie ihn zu wecken, wenn sie mehr nähmen), oder ob sie ihn halbiert und aus der einen Hälfte das Weib gemacht haben, wie die alten Griechen glaubten: jedenfalls ist es *der Mann*, der geteilt wurde. *Er* hat etwas verloren, sie nicht, und darum ist sie vollkommener." (65)

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht; Wilhelm, der Gerichtsrat, hatte sich neben Gottfried gesetzt und bislang geschwiegen, wenngleich aufmerksam zugehört. Nachdem nun die höhere Integrität der Frau gegenüber dem Mann bewiesen war, kam für ihn alles darauf an, nunmehr die höchste Integrität als Ideal aufzuzeigen: Die Ehe. Die Ehe ist ja die Wiedervereinigung des Adam, von dem Gott heimlich etwas genommen hatte, mit der Eva, die jene höhere Vollkommenheit nur von und durch ihn hatte. Je mehr man versuchte, die Vollkommenheit nur des Mannes oder nur der Frau darzulegen, um so deutlicher wurde die Unmöglichkeit dieses Vorhabens. Mann und Frau bleiben je für sich ein Rätsel, eine große dunkle Frage, die ihre Antwort auch nicht im Andern finden, sondern nur in der verwirklichten Gemeinschaft mit ihm. Dieser Gedanke überfiel Wilhelm wie ein Blitz. Und entsprechend blitzartig nutzte er die Gunst der Stunde, nun ein Loblied auf die Ehe zu singen. Wilhelm war Jurist, aber ein sehr pathetischer. An ihm war ein Pfarrer verlorengegangen, und seine Rede war der eigentliche Höhepunkt des Abends. Aber wie es so ist, die meisten hatten schon abgeschaltet, oder träumten von der Liebe. Wilhelm setzte nun alles daran, den warmen Teppich des himmlischen Eros auf den harten Boden irdischen Dasein herunterzuholen, oder besser: die Ehe samt ihrer Sinnlichkeit gleichsam zu taufen und damit zu erheben ins Allerheiligste der Gott entsprechenden Wirklichkeit. Wilhelm hob an und sprach:

"Freunde! Vergeßt die spröde Zweisamkeit, vergeßt Eure unglückliche Liebe, vergeßt auch Euer Lotterleben! Wahrhaft Männer seid ihr und nicht Burschen! Verachtet nicht die Ehe, denn in ihr ist das Leben! Verachtet nicht die Ehe, denn sie ist des Daseins *schöne Mitte* [bei jugendlichem Publikum übersetzen mit: geile Mitte]! (101f) In ihr liegt der Schlüssel des Lebens in seiner Freude und seiner Traurigkeit. In dem kleinen Binnensee der Ehe spiegelt sich der ganze weite Himmel ebenso schön wie im Meer, wenn nur das Wasser klar ist. Die Ehe ist die Fülle der Zeit; in ihr offenbart sich der Sinn der Zeit, denn in ihr gewinnt die Liebe die Gestalt ihrer eignen Geschichte. Die Liebe ist göttlich und sinnlich zugleich; als solche ist sie der höchste Mythos der Natur. Die Ehe ist der Entschluß, auf das Mysterium der Liebe ein weltliches Gebäude zu stellen. Weil sie des Menschen Liebe erhebt und verklärt, ist die Ehe heilig und hat den Segen Gottes. Die Ehe ist die Grundlage der Gemeinschaft: in ihr gelangt der einzelne zur Bedeutung über sich hinaus und verbindet sich mit den Interessen des Ganzen, das ihn übergreift. Die Ehe ist poetisch. Sie übersetzt das unergründliche Gestammel der Liebe in die Wirklichkeit, verdichtet das Flüchtige und Verschwindende, so daß es Ernst und Dauer bekommt. Die Liebe ist der leichte Tanz der Sinnlichkeit, doch wenn er müde wird, gibt ihm die Ehe neue Kraft. Die Ehe ist bescheiden und liebt das Verborgene, sie feiert ihre Feste in der Stille. Sie kehrt sich gegen die Geschäftigkeit der Welt, schließt sich ab in den Tempel ihrer Vertrautheit und ist so ein beständiger Gottesdienst. Die Ehe kehrt sich nicht ab vom Dasein, sondern sie steht in einfühlendem Einverständnis mit dem tiefen Schmerz des ganzen Daseins. Die Ehe ist Ernst, aber ihr Ernst ist nicht Last, sondern Freiheit. Die Ehe ist demütig und doch voller Mut, im Mut der Ehe wird die Kraft des Mannes herausgefordert durch die Schwachheit der Frau und verjüngt durch die Unbefangenheit des Kindes. Die Ehe ist treu, und in Treue verbunden vereinen beide ihre Liebe zur Geborgenheit, die Verliebtsein niemals gewähren kann. "Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen." (Ps 84,4) Wohl denen, die im Hause der Ehe wandeln, die Gott als Macht ihres Heiligtums begreifen. Ein Tag im Heiligtum der Ehe ist wertvoller denn tausend Liebschaften. Was ist die Ehe, wenn nicht des Daseins edle Mitte, Inbegriff alles Wahren, Schönen und Guten, wonach

menschliches Sehnen sich richtet? Was ist die Ehe, wenn nicht Sicherheit und Geborgenheit? Sie hat alles in sich, ist erfüllt und vergnügt, und dennoch voller Erwartung und Freude auf jeden neuen Tag. Ja, die Ehe ist etwas Alltägliches, doch zugleich das, was über den Alltag erhebt, ihn verklärt zur Fülle der Zeit, in der des Menschen Liebe Gestalt gewinnt. So gehört die Ehe ganz der Zeitlichkeit an und ist doch durchdrungen von Ewigkeit."

Die noch am Tisch (und nicht unter ihm) Befindlichen resümierten mit einem dunklen, langgezogenen "Amen". Natürlich sollte das ironisch sein, doch Wilhelm lächelte ganz unverletzt in sich hinein, und die Ironie jenes ungewollten Schlußwortes verkehrte sich ins Nachdenkliche. Irgendwie war jedoch nun die Liebe ins zweite Glied zurückgetreten, dafür erstrahlte die Ehe vor ihnen jetzt in hellstem Glanz. Das konnte nicht wahr sein, oder nur so wahr sein, daß es zugleich die Wahrheit einer altbekannten Redensart andeutete: 'Lust will Ewigkeit, tiefe, tiefe Ewigkeit.'

Damit war das Symposion für mich so gut wie beendet, die Gäste waren kaum mehr ansprechbar; es war eben ein Gastmahl der profunden Art, von dem spätere Generationen von Studenten nur noch träumen konnten. Ausgerechnet Gottfried hatte allerdings eine leichte Alkoholvergiftung - von wegen "in vino veritas" dachte ich mir. Wie bringen wir diese Form der "Wahrheit" in eine Kutsche, wie nach Hause? Das war nun die Frage. So wie ein überreiches Mahl den Magen überstrapaziert, mußte ich für meinen Teil die geistigen Eindrücke erst einmal langsam auf die Reihe bringen. Meine Reise nach Berlin war ein voller Erfolg. Ich dachte mir: Vergiß Wittenberg, vergiß Königsberg, vergiß Paris! und bleibe in Berlin (jedenfalls bis ca. 1848 der Hit!)- Die Teilnahme am Gastmahl war ein absoluter Ersatz für das Gespräch, das ich mir eigentlich mit Søren Kierkegaard vorgenommen hatte. Er hatte nur leider wieder einmal keine Zeit, weil er schreiben mußte (das "muß" hatte in seinem Mund fast schon etwas Verzweifeltes). Nun gut, nicht schade drum, dachte ich mir schließlich. Denn Søren ist doch einer von den Menschen, die zwar aufregender sind als Luther und Kant, aber doch auf penetrante Weise in ihrer Phantasie um sich selbst kreisen. Was der Gerichtsrat Wilhelm gesagt hatte, war dagegen zwar allgemeinverbindlicher, aber ziemlich schwülstig und überhöht. Und doch war es zugleich bodenständiger und weltoffener als das, was jener fremde Däne mir hätte bieten können (von seiner unglücklichen Affäre mit Regine - und mehr war es für *sie* nicht! - einmal ganz abgesehen; nicht sehr galant!). Die Frage nach der Wahrheit *der Liebe* war mit Wilhelm in der Frage der Wahrheit *der Ehe* gleichsam "aufgehoben". Für den Gerichtsrat war jedes Hohelied auf die Liebe ein Trug, wenn es nicht in diesen *cantus firmus* verbindlicher Zweisamkeit mündete.

Solange es *diese* Ehe gibt, dachte ich mir still, ist die Liebe ja wirklich nicht schlecht aufgehoben.

(C) Epilog an S.K.

Lieber Søren,

was ich da gemacht habe, ist nicht ganz fair, zugegebenermaßen auch gegen unsere Absprache. Ich habe nichts vergessen. (Eben!) Nichts gegen Deine Erinnerung (Du hast *das Wesentliche* bewahrt!),

aber vom Gedächtnis her hat Deine Darstellung jenes Symposions, wie Du sie in "Stadier paa Livets Vej" (1845) gegeben hast, ihre Mängel. Ja, ich weiß: die "dichterische Freiheit"! Natürlich. Ich bitte Dich, und ich bitte Dich um Verständnis, daß die Sache nun durch mich *so* ans Licht kommt, wie Sie *wirklich* war. So eine dichterfeindliche Wirklichkeit hat ja etwas Gemeines, rücklings Heimtückisches. Und ich weiß, "die Wirklichkeit" zählt für einen Phantasiemenschen wie Dich absolut nicht, oder zumindest nicht absolut. Ich verstehe das. Aber jetzt, im Jahr 1999, schien es mir an der Zeit, die Angelegenheit mit dem Gastmahl etwas präziser darzustellen. (In der Sache sind wir ja einig!) Sicher verzeihst Du mir das, es war ja gleichsam eine höhere Notwendigkeit, die Geschichte wenigstens noch in diesem Jahrtausend klarzustellen, auch wenn Du einmal - etwas übermütig - gemeint hast, "für Richtigstellungen gibt es kein zu spät". Naja, das Jüngste Gericht sollten wir jedenfalls nicht abwarten, und das Jahr 2000 ist - nicht nur für Computer - ein hervorragender Stolperstein, der diese "Richtigstellung letzter Hand" nunmehr angezeigt erscheinen läßt, und zwar "ad hoc".

Mit der Bitte um Verständnis,
auch im Blick auf künftig erforderliche Klarstellungen!

Dein W.D.

PS: Kürzlich hat mein Assistent Dr. J.B. (er war beim Gastmahl noch nicht mit dabei, aber der leidenschaftliche Viktor hätte ihm sicher gut gefallen) seinen zweiten Sohn nach Dir genannt: Søren (auf deinen 2. Vornamen "Aabey" hat er verzichtet, damit ihn der Standesbeamte nicht polizeilich abführen läßt). Ich finde das gut, "Søren" gefällt mir (sogar in Dänemark darf man ja jetzt seine Kinder wieder so nennen - ein gutes Zeichen: Du bist vergessen)! Wenn ich innerhalb von 14 Tagen nichts Gegenteiliges von Dir höre, gehe ich davon aus, daß Du mit dieser Namensverleihung auch einverstanden bist. Ich bin auch bereit - quasi als Gegenleistung im Blick auf leider nicht mögliche Namenstantiemen -, Herrn Dr. J.B. durch eine Zusatzklausel zu seinem derzeitigen Assistentenvertrag zu verpflichten, seinen Sohn Søren bis zum 21. Lebensjahr mit Deinen Hauptschriften bekannt zu machen, vielleicht abzüglich der ästhetisch-dichterischen Schriftstellerei, die nicht nur Hegelinge jeglicher couleur als jugendverfühend entlarvt haben. Ich weiß, nach diesem Abzug bleibt nicht viel mehr übrig (ha ha), aber man soll es der kommenden Generation ja nicht zu schwer machen. Deinen Namen zu tragen, ist ja eigentlich Strafe genug (sofern man in der Welt *mit Gutem* doch auch irgendwie *gestraft* sein kann). Soviel fürs Erste. -

Ach ja, noch ein Nachtrag: Wie gesagt habe ich mich nicht wörtlich an Deine etwas freizügige Rekonstruktion des Gastmahls gehalten, mitunter aber doch in wörtlicher Übereinstimmung mit Deinem Rapport die Vorgänge kommemoriert. Man mag das nachlesen, sofern man Dein Plagiate noch lesen will, nachdem ich ja jetzt den authentischen Bericht über die Dinge damals (sozusagen *nostra vita ante acta* - ein Titel, so prägnant, daß uns so mancher Papst um ihn beneiden dürfte) nach und nach zu veröffentlichen gedenke.

In Klammern finden sich in diesem Manuskript einige heimatlose Seitenzahlen, die sich auf folgende Ausgabe beziehen:

Søren Kierkegaard (in freier Kooperation mit Hilarius Buchbinder), *Stadien auf des Lebens Weg* (Stadier paa Livets Vej, Kopenhagen 1845), mehr oder weniger vollständig übers. u. hg. v. G. Schrempf, Jena 1914